

Opus ultimum (2004)

Folge 5

Gioachino Rossini, "Petite Messe solennelle" und "Hymne à Napoleon III et à son Vaillant Peuple"

Autor: Markus Schwering

Redaktion: Dieter Glave

Dauer: 29'15 / Sendedatum: 6.6.2004

Ansage

0'29

Es folgt nun:

„Opus ultimum“ – Sendereihe der Deutschen Welle über das ‚letzte Werk‘ eines bekannten Komponisten. Heute geht es um den italienischen Komponisten Gioachino Rossini, 1792 in Pesaro geboren, (sprich: 'Pehsarro (s=weich)), 1868 in Passy bei Paris gestorben. Rossini gilt vor allem als Vollender der ‚opera buffa‘.

Autor der Sendung ist Markus Schwering, und präsentiert wird sie nun von Matthias Ponnier.

Musik 1: Gioachino Rossini (1792-1868) 2'25 (nach ca. 1'00 unterbl.)
 Petite Messe solennelle für Soli, Chor, 2 Klaviere und Harmonium
 „Kyrie“ (Beginn)
 RIAS-Kammerchor (Berlin)
 Philip Mayers, Klavier, Phillip Moll, Klavier
 Ryoko Morooka, Harmonium
 L: Marcus Creed
 (HMC 901724;HMC901724)
 DW-Arch.-Nr. 1 294 670 / Take 1 LC 07045

Es klingt ein bißchen wie eine kauzige Vorwegnahme des klassischen Ragtime, aber mit „Kyrie eleison“ beginnt üblicherweise eine Messe. Tatsächlich war soeben der Anfang der „Petite messe solennelle“ zu hören, der „kleinen festlichen Messe“ von Gioacchino Rossini, die zugleich sein opus ultimum ist. Eine Messe also steht am Ende dieses ganz und gar der Oper gewidmeten Komponistenlebens. Späte Reue, Abkehr von weltlichen Ausschweifungen im Angesicht des nahen Todes? Streift sich da jemand in letzter Stunde die Mönchskutte über? Fast scheint es so, aber es scheint auch nur so, denn die Musik spricht eine ande-

re Sprache: Ihre launige Vitalität hat mit klösterlich-sakraler Askese wenig zu tun.

(Musik wieder aufblenden)

Auch das, was Rossini nach Vollendung der Partitur in einer Beischrift notierte, klang nicht gerade inbrünstig oder zerknirscht:

Zitat:

0'28

„Lieber Gott, voilà – nun ist diese arme kleine Messe endlich beendet. Ist es wirklich „heilige“ Musik oder „vermaledeite“ Musik? Ich bin für die Opera buffa geboren, Du weißt es wohl! Wenig Kenntnisse, ein bisschen Herz, das ist alles. Sei also gepriesen und gewähre mir das Paradies. Gioacchino Rossini, Passy 1863.“

Ein Spötter, ein abgefeimter Zyniker, dem nichts heilig ist? Wer sonst schon käme auf die Idee, als Tempobezeichnung über den Beginn des „Credo“ „Allegro cristiano“ zu schreiben – „christliches Allegro“? Aber auch diese Einschätzung wäre falsch. Der Katholizismus war für den Italiener Rossini etwas Selbstverständliches, etwas durch Herkunft und Tradition Verbürgtes, über das man nicht lange nachzudenken brauchte. Der Meister hatte zu seinem Glauben eine unangefochtene, unproblematische, eine gelassene Beziehung, die aus seiner Sicht durchaus Ironie, auch Selbstironie vertragen konnte. Der Herrgott war im Prinzip ein guter Mann, der ihn, Rossini, schon ordentlich behandeln werde. Im übrigen: Allzu viel bereuen musste der am Ende seines Lebens auch gar nicht. Das war ein Leben für die Oper gewesen, sicher. Aber von dem Hass und der Eifersucht, von all den Kabbalen und Intrigen, von jenen deprimierenden Diesseitigkeiten, die die Bühnensphäre mitunter begleiten und verdüstern, davon hat Rossini sich stets ferngehalten, und es gab wohl niemanden, der über ihn als Menschen je etwas Böses hätte sagen können.

Soll man diese Haltung als „gelebtes Christentum“ bezeichnen? Wie auch immer, als die Sterbestunde am 13. November 1868 kam – Rossini war 76 Jahre alt –, da fiel die Antwort an den Priester eindeutig aus. Als der ihn, vor der Austeilung der Sakramente, nach seinem Glauben fragte, antwortete Rossini ungeduldig:

Zitat:**0'10**

„Hätte ich das „Stabat mater“ und die Messe schreiben können, wenn ich nicht gläubig gewesen wäre? Also, ich bin bereit, lassen Sie uns anfangen.“

Es war ein schweres Sterben: Seit Beginn des Jahres schon wurde Rossini von einem Katarrh gepeinigt, der ihn kaum noch schlafen ließ. Dann entwickelte sich eine Darmfistel, zwei Enddarmoperationen brachten keine Besserung. Es war der Krebs, der sich durch den einst gut gepolsterten Leib gefressen hatte, zu helfen gab es nichts mehr. Zuletzt bedeckte eine Wundrose den ganzen Körper. Das Bild, das Gustave Doré von Rossini auf dem Totenbett malte, lässt freilich von dem qualvollen letzten Kampf kaum mehr etwas ahnen. Der Verstorbene scheint zu schlafen, Frieden ruht in den Gesichtszügen, die linke Hand hält das Kreuz, das ihm auf die Brust gelegt ist.

Musik 2: Gioachino Rossini (1792-1868) 3'20
 Petite Messe solennelle für Soli, Chor, 2 Klaviere
 und Harmonium
 Aus: Credo: „Crucifixus“
 Birgit Remmert, Alt
 Philip Mayers, Klavier, Phillip Moll, Klavier
 Ryoko Morooka, Harmonium
 L: Marcus Creed
 (HMC 901724;HMC901724)
DW-Arch.-Nr. 1 294 670 / Take 12 LC 07045

Bei Rossinis Tod lag die Vollendung der „Messe petite solennelle“, der „kleinen festlichen Messe“, aus der soeben das „Crucifixus“ zu hören war, fünf Jahre zurück. Der Graf Pillet-Will und seine Frau – ihr ist das Werk gewidmet – hatten sie zur festlichen Einweihung der Privatkanzelle in ihrer vornehmen Pariser Privatresidenz bei Rossini bestellt. Der mußte damals den beengten räumlichen Verhältnissen Rechnung tragen und komponierte sie für vier Solisten, einen kleinen Chor sowie zwei Klaviere und Harmonium. Die Uraufführung am 16. März 1864, zu der sich mit Giacomo Meyerbeer, Daniel-Francois Auber und Ambroise Thomas die Creme de la creme des französischen Musiklebens eingefunden hatte und bei der Rossini selbst die Tempi angab und dem ersten Pianisten die Seiten umdrehte, wurde ein durchschlagender Erfolg – der sich bei der zweiten Aufführung am folgenden Tag im Pariser Théâtre-Italien wiederholte. Angesichts

dieser günstigen Aufnahme wurde Rossini klar, dass er es bei der kleinen Originalbesetzung nicht belassen konnte. 1867 nahm er – in der Sorge, dass es sonst ein anderer, Unberufener tun würde – selbst eine Bearbeitung vor. Dabei ersetzte er die beiden Klaviere und das Harmonium durch ein großes Sinfonieorchester, dessen differenzierte Klangfarben er überaus geschickt zum Einsatz brachte. Diese Bearbeitung, sein opus ultimum im engeren Sinne, wurde erst nach dem Tod ihres Schöpfers aufgeführt, der Meister hat sie nicht mehr zu hören bekommen.

Ist die Orchesterfassung dieser Messe tatsächlich Rossinis letztes Werk? So ganz stimmt das nicht, denn in den verbleibenden Lebensmonaten entstanden auch noch zwei Gelegenheitskompositionen, die sozusagen den politischen Rossini zeigen: Auf seine Ernennung zum Großritter des Ordens der italienischen Krone reagierte er mit der Niederschrift der Militärfanfane „La corona d'Italia“, und zur Weltausstellung 1867 verfaßte er eine bombastische Hymne „auf Napoleon III. und sein tapferes Volk“, die anlässlich der Preisverleihung im Pariser Industrie-Palais ihre Uraufführung erlebte. Während wir Ihnen, verehrte Hörer, die Militärfanfane „La corona d'Italia“ vorenthalten müssen, weil es keine Aufnahme von ihr gibt, können Sie in die Hymne einmal kurz hineinhören. Dazu muß man wissen: Der dort bejubelte französische Kaiser Napoleon III. war ein windiger, mit einem Staatsstreich an die Macht gekommener Diktator, der in der Geschichtswissenschaft bis heute keinen guten Ruf genießt. Indes: Der politisch unbedarfte Rossini war stets bereit gewesen, den jeweils Mächtigen ohne großes Ansehen der Person zu huldigen – wenn die nur seine Musik goutierten.

Musik 3: Gioachino Rossini (1792-1868) 1'30
 Hymne à Napoleon III et à Son Vaillant Peuple
 (Ausschnitt: Schluß)
 Ildar Abdrazakov, Bariton
 Orchestra Sinfonica e Coro di Milano Giuseppe
 Verdi
 L: Riccardo Chailly
 (Decca 470 298-2) / Take 11
 DW-Arch.-Nr.: 1 420 001 **LC 00171**

Nein, wir gestehen dieser fast unfreiwillig komischen Apotheose des dritten Napoleon ungerne den Status eines musikalischen Vermächnisses zu und bleiben dabei: Rossinis „opus ultimum“ im Sinne eines ‚Abschieds‘ ist seine „Messe solennelle“, der wir

uns jetzt wieder zuwenden. Vom durchschlagenden Erfolg der Komposition bei den Zeitgenossen war bereits die Rede. War da etwa auch ein Überraschungseffekt im Spiel? Immerhin hatte Rossini seit seinem „Stabat mater“ – auch dieses ein geistliches Werk – über lange Jahre hinweg nichts Größeres mehr komponiert, so daß sich zwangsläufig die Frage erhob, ob sein musikalisches Genie vielleicht erloschen war. Eine Mutmaßung, die durch die Messe glänzend widerlegt wurde. Hören wir jetzt in die Orchesterfassung hinein.

Musik 4: Gioachino Rossini (1792-1868) 1'45 t.u.
 Messe solennelle
 „Et resurrexit“ (Beginn)
 Michele Pertusi, Baß
 Orchestra e Coro del Teatro Comunale Bologna
 L: Riccardo Chailly
 (Decca 444 134-2, CD 2, Take 3) LC 00171
 DW-Arch.-Nr.: 1 425 306

Werfen wir einen Blick auf Rossinis späte Jahre, auf den biografischen Hintergrund auch des „opus ultimum“. Die Karriere des Opernkomponisten geht 1829 mit der Pariser Uraufführung des „Wilhelm Tell“ glänzend zuende. Finanziell saniert, hält es der 37-jährige nicht mehr für nötig, sich dem Stress der Bühne auszusetzen. Weniger der Ton- als vielmehr der Kochkunst gilt fortan sein Interesse. Nach der Rückkehr in sein Heimatland Italien 1836 muß Rossini dann freilich ein tiefes Tal durchschreiten. Ständige Krankheiten, Depressionen, Nervenzusammenbrüche – das Leben ist ihm vergällt, an Komponieren nicht zu denken. Die Hoffnung auf die französischen Ärzte veranlasst ihn und seine Frau Olympe, 1855 nach Paris zurückzukehren. Und siehe da: Der Gesundheitszustand bessert sich schlagartig, in Passy wird eine gemütliche Villa gebaut, im Zentrum der Metropole eine Stadtwohnung gemietet, ein eigener eleganter Salon eröffnet. Und Rossini komponiert auch wieder – Klavierstücke, Lieder, kleine Ensembles in beträchtlicher Anzahl. Diese „Alterssünden“, wie er sie nennt, sind die Glanzstücke seiner bald legendären musikalischen Soireen.

Der Meister betreibt all dies gelassen, ohne große Ambitionen. Er nimmt durchaus noch aktuelle Entwicklungen der Musik zur Kenntnis, pflegt freundliche Kontakte zu Wagner und Liszt. Aber er steht auch irgendwie über den Dingen. Eine Dame der Gesellschaft fragt ihn, wie sie ihn anreden solle: Großer Meister? Fürst der Musik? Göttliches Genie? Rossini antwortet, es wäre ihm am

liebsten, wenn sie ihn „mon petit lapin“ nennen würde – „mein kleines Kaninchen“. Der Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick hat die Existenz des späten Rossini treffend beschrieben:

Zitat:

0'29

„Keines Ehrgeizes fähig, lebt der alte Maestro seit 30 Jahren das Leben eines epikureischen Weisen. Da er an seine eigene Kunst nicht mehr denkt und dies auch von niemand anderem mehr erwartet, begreift man die gemütliche Objektivität, aus welcher Rossini die musikalische Bewegung der Gegenwart als unbeteiligter Zuschauer, ohne Neid, ohne Verbitterung, wenn auch nicht immer ohne Ironie betrachtet.“

All dies hat sich der Messe, dieser „letzten Alterssünde“, wie Rossini sie nannte, eingeschrieben. Sie ist in ihrer Grundhaltung resümierend, retrospektiv, versammelt noch einmal die musikalischen Ausdruckscharaktere, die für den Komponisten seit seinen Anfängen bestimmend waren – und ist darin ein typisches Spätwerk. Wundert es, daß da auch die Oper noch einmal ihr Haupt erhebt? Hören Sie die Tenorarie „Domine Deus“ aus dem „Gloria“ .

Musik 5: Gioachino Rossini (1792-1868) 2'15 t.u.
 Messe solennelle
 „Domine deus“ (Anfang)
 Giuseppe Sabbatini, Tenor;
 Orchestra e Coro del Teatro Communale Bologna
 L: Riccardo Chailly
 (Decca 444 134-2, CD 1, Take 4) LC 00171
 DW-Arch.-Nr.: 1 425 306

Auch die Anlage der „Messe petite solennelle“ ist konservativ, folgt der Tradition der barocken neapolitanischen Kantatenmesse: Die wortreichen Texte von „Gloria“ und „Credo“ werden auf unterschiedlich besetzte und in sich abgeschlossene Nummern verteilt. Eine andere Wurzel ist Palestrina, der Stammvater der italienischen Musik, dessen a-cappella-Polyphonie in neuem harmonischen Gewand wieder auflebt. „Gloria“ und „Credo“ beschließt Rossini mit Chorfugen – auch das folgt altem Brauch, ist freilich insofern bemerkenswert, als eine Fuge so ziemlich das letzte ist, was man diesem Komponisten zutraut. Zu Unrecht: Die Fugen sind meisterlich gebaut, verweisen auf das Vorbild Bachs, zu dessen großen Bewunderern der späte Rossini gehörte. Hören Sie die „Et vitam venturi“-Fuge aus dem „Credo“.

- Musik 6: Gioachino Rossini (1792-1868) 2'00 t.u.
 Messe solennelle
 „Et resurrexit“ (Schluß)
 Orchestra e Coro del Teatro Communale Bologna
 L: Riccardo Chailly
 (Decca 444 134-2, CD 2, Take 3: **4'36 bis 7'25**)
 DW-Arch.-Nr.: 1 425 306 LC 00171

Bei genauerem Hinhören offenbart dieses „opus ultimum“ also verschiedene Stileinflüsse, die freilich zu einer bruchlosen, dabei sehr individuellen Synthese geführt werden. Und die konservative Grundhaltung ist weit und flexibel genug, höchst Fortschrittliches in sich aufzunehmen. Das gilt insbesondere für Rossinis Harmonik, für die Wunder ihrer Rückungen und Verfärbungen. Eindrucksvolles Zeugnis davon gibt zumal der letzte und vielleicht schönste Satz der Messe, das „Agnus dei“, das am Ende dieser Sendung erklingen soll. Im Mit- und Gegeneinander von Alt-Solo und Chor entfaltet sich die Bitte um Erbarmen und Frieden mit fortlaufend gesteigerter Inbrunst und Intensität. Am Ende kommt es zu einer triumphalen Aufgipfelung, bevor das Orchesternachspiel in den düsteren Klängen des Satzanfangs versinkt – als ob Rossini seiner eigenen Friedenszuversicht nicht recht getraut hätte. So gibt der fromme Spötter, der gläubige Ironiker bis zuletzt Rätsel auf.

- Musik 7: Gioachino Rossini (1792-1868) 2'45 t.u.
 Messe solennelle
 „Agnus dei“, Schluß
 Gloria Scalchi, Mezzosopran
 Orchestra e Coro del Teatro Communale Bologna
 L: Riccardo Chailly
 Decca 444 134-2, CD 2, Take 7: (**4'56 bis 7'45**)
 DW-Arch.-Nr.: 1 425 306 LC 00171

Absage

1'24

Das war: „Opus ultimum“ – Unsere Sendereihe über das letzte Werk eines Komponisten. Heute: Gioachino Rossini. Autor der Sendung war Markus Schwering und es sprach Matthias Ponnier.

Folgende Aufnahmen haben wir verwendet: Die „Petite Messe solennelle“ in der frühen Fassung erschien beim Label „HARMONIA MUNDI FRANCE“, die von Rossini später für Orchester gesetzte Fassung wurde veröffentlicht bei Decca: Riccardo

Chailly (sprich: Scha'ji (sch=stimmlos), Ri'karrdo) leitet Chor und Orchester des Teaters von Bologna; die „Hymne auf Napoleon III.“ schließlich erschien ebenfalls beim Label Decca, mit Chailly und dem „Chor und Orchester Giuseppe Verdi“ aus Mailand.

Die Texte der gesamten Sendereihe finden Sie übrigens im Internet unter der Adresse: dw-world, de, Schrägstrich, Klassikserien. Gern würden wir auch Ihre Meinung über „Opus ultimum“ erfahren: Schreiben Sie, wenn Sie möchten, eine e-mail an: klassik@dw-world.de, und natürlich geht es auch per Post an die Deutsche Welle in 53110 Bonn, Stichwort: „Klassikserien“.

Wir hoffen, daß Ihnen diese Sendung gefallen hat und möchten Sie schon jetzt einladen zur nächsten Folge der Serie „Opus ultimum“. Dann geht es um den ungarischen Komponisten Franz Liszt. Auf Wiederhören!

Dauer: 29'15

Mod.: 12'00

Zitate: 1'07